



75

GEDENKSTUNDE ZUM 30. JAHRESTAG DER FLUGZEUGKATASTROPHE VON RAMSTEIN

am 22. August 2018 im Plenarsaal des Landtags

Heft 75

der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz

ISSN 1610-3432

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz

Verantwortlich: Volker Perne

Abteilungsleiter Kommunikation

Platz der Mainzer Republik 1, 55116 Mainz

Redaktion: Elke Steinwand

Gestaltung: Petra Louis, Mainz

Titelbild: Gedenkstein zur Flugtagkatastrophe
in Ramstein-Miesenbach

© KuLaDig, Kultur.Landschaft.Digital.

URL: <https://www.kuladig.de/Objektansicht/>

KLD-273394 (abgerufen: 12. Februar 2020)

Fotos: Torsten Silz

Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz 2020

Druck: O.D.D. Print + Medien, Bad Kreuznach

Der Landtag im Internet: www.landtag.rlp.de

GEDENKSTUNDE ZUM 30. JAHRESTAG DER FLUGZEUGKATASTROPHE VON RAMSTEIN

am 22. August 2018 im Plenarsaal des Landtags

INHALTSVERZEICHNIS

BEGRÜSSUNGSANSPRACHE	
Landtagspräsident Hendrik Hering	5
GESPRÄCHSRUNDE	
Marliese Witt, Marc-David Jung und Sybille Jatzko	
Moderation: Ulrike Nehrbaß, SWR	15
GEDENKREDE	
Ministerpräsidentin Malu Dreyer	31
IMPRESSIONEN DER BEGEGNUNG	39



BEGRÜSSUNGSANSPRACHE

Landtagspräsident Hendrik Hering

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste!

Zur Gedenkstunde anlässlich des 30. Jahrestages der Flugzeugkatastrophe von Ramstein begrüße ich Sie herzlich.

Zuallererst möchte ich die Opfer und Hinterbliebenen des Unglücks in unserer Mitte und auf der Besuchertribüne begrüßen, die heute unserer Einladung gefolgt sind. Wir freuen uns sehr darüber, dass Sie heute bei uns sind.

Für die Abgeordneten des rheinland-pfälzischen Landtags begrüße ich stellvertretend die Fraktionsvorsitzenden: für die SPD Herrn Alexander Schweitzer, für die CDU Herrn Christian Baldauf, für die AfD Herrn Uwe Junge, für die FDP Frau Cornelia Willius-Senzer und für BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Herrn Dr. Bernhard Braun.



Ich begrüße die Ministerpräsidentin Malu Dreyer und die Mitglieder der Landesregierung. Seien Sie uns alle sehr herzlich willkommen!

Ich freue mich sehr, die Generalkonsulin der Vereinigten Staaten von Amerika, Frau Patricia Lacina, sowie den Generalkonsul der Republik Italien, Herrn Maurizio Canfora, bei uns herzlich zu begrüßen.

Ich begrüße außerdem die Bürgerbeauftragte und Beauftragte für die Landespolizei, Frau Barbara Schleicher-Rothmund.

Für die Kirchen begrüße ich Herrn Oberkirchenrat Dr. Thomas Posern, den Beauftragten der Evangelischen Kirchen in Rheinland-Pfalz sowie Herrn Ordinariatsdirektor Dieter Skala, den Leiter des Katholischen Büros.

Aus dem Landkreis Kaiserslautern darf ich Herrn Landrat Ralf Leßmeister und den Bürgermeister von Ramstein-Miesenbach, Herrn Ralf Hechler, begrüßen.

Seien Sie uns alle recht herzlich willkommen!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, über 300.000 Menschen waren am 28. August 1988 zum Flugtag nach Ramstein gekommen. Die Besucherinnen und Besucher waren aus der gesamten Bundesrepublik angereist. Auch aus den angrenzenden Nachbarländern kamen flugbegeisterte Menschen. Es war ein Sommersonntag, wie man sich ihn wünscht, mit traumhaftem Wetter und ausgelassener Volksfeststimmung.

Neben der Faszination für die Technik und die Flugzeuge, die man an diesem Tag aus nächster Nähe bestaunen konnte, fühlte sich der Flugtag mit dem amerikanischen Essen, dem Zusammentreffen mit den Gastgebern und allem, was sonst noch dazu gehörte, ein bisschen wie Urlaub an.

Um die Mittagszeit begann das Flugprogramm. Als spektakulärer Höhepunkt der Veranstaltung war die Vorführung der italienischen Kunstflugstaffel am Nachmittag geplant. Tausende von Menschen verfolgten gebannt die Flugkunststücke, die vor einem strahlend blauen Himmel stattfanden. Niemand ahnte etwas von der nahenden Hölle, die in wenigen Sekunden über die Besucher hereinbrechen sollte.

Um 15:45 Uhr geschah das Unfassbare. Zwei Jets der italienischen Kunstflugstaffel stießen über der Zuschauermenge zusammen. Sofort regnete es Feuer und Trümmerteile. Alles ging rasend schnell. Wer nahe an der Absturzstelle stand, hatte kaum eine Chance, zu entkommen. Innerhalb von Sekunden brachen Chaos und Panik unter den Besuchern aus.

Die Rettungskräfte hatten große Schwierigkeiten, das Ausmaß des Unglücks zu überschauen. Niemand war auf eine Katastrophe von solch einem Ausmaß vorbereitet. Es gab kein koordiniertes Vorgehen. Eine Risiko-Abschätzung war offenbar nicht ausreichend erfolgt.



Das Drama änderte innerhalb von Sekunden alles. Der Tod kam aus der Luft. Männer und Frauen suchten verzweifelt nach ihren Kindern, Ehepartnern, Familienangehörigen und Freunden. Selbst mit dem Abstand von 30 Jahren sind mir die Schilderungen der einzelnen Schicksale der Menschen, die dieses Unglück erleben mussten, tief unter die Haut gegangen. Sie sind kaum zu verkraften. Wie muss das erst für Sie sein, die vor Ort waren, die alles miterlebt haben, die Kind, Mann, Frau, Bruder, Schwester, Freund auf so schreckliche Weise verloren haben?

Zur gleichen Zeit verfolgten Angehörige die schrecklichen Bilder der Katastrophe vor den Fernsehbildschirmen oder hörten von dem Unglück im Radio. Die Telefonleitungen brachen zusammen. Quälend lange Stunden warteten Angehörige auf Nachricht von ihren Liebsten.

70 Menschen wurden durch dieses furchtbare Unglück unerwartet und brutal mitten aus dem Leben gerissen. Weitere 1.000 Menschen wurden verletzt, fast die Hälfte davon schwer. Das Ausmaß dieser schrecklichen Katastrophe kann sich jemand, der

an diesem Tag nicht dort war, kaum vorstellen. Auch 30 Jahre danach lässt einen dieses Unglück fassungslos zurück.

Uns als Landtag ist es heute wichtig, auch nach drei Jahrzehnten an die Menschen und ihre Angehörigen zu denken, denen damals diese furchtbare Katastrophe widerfahren ist und die an diesem Tag mit einer unvorstellbaren Wucht aus dem Leben gerissen oder verletzt wurden. Ihnen gilt unser Mitgefühl.

Wir danken allen, die als Sanitäter, Ärzte, Feuerwehrleute oder Seelsorger den Betroffenen am Tag der Katastrophe sowie in den Wochen, Monaten und Jahren danach beigestanden haben. Sie können dieses Unglück bis heute ebenfalls nicht vergessen.

Der 28. August 1988 hat sich tief in das kollektive Gedächtnis der Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer eingegraben. Das ist mir in den Vorbereitungen für heute noch einmal sehr bewusst geworden. Fast jeder, mit dem ich gesprochen habe, der heute in den mittleren Lebensjahren steht, kann sich noch genau daran erinnern, wo er an diesem 28. August war und wie er von dem Unglück erfahren hat. Sehr viele Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer kennen einen Verwandten, einen Freund oder Nachbarn, der sich die Flugschau vor Ort angesehen hat. Auch ich habe heute noch die schrecklichen Bilder im Kopf.

Vor dem Unglück gab es aus den verschiedensten Gründen warnende Stimmen, die eine Abschaffung von Flugschauen erreichen wollten. Eine Konsequenz daraus war es, dass, bis auf Ramstein, kaum noch Flugtage stattfanden. Rückblickend war tragischerweise auch dieser Flugtag einer zu viel.

Hier im Landtag wurde nach dem Unglück diskutiert, und es wurden Konsequenzen gezogen. In Ramstein fand bis heute kein Flugtag mehr statt. Flugschauen generell sind heute in Deutschland nur noch in einem sehr eingeschränkten Maße zulässig. Zudem wurden weitgehende Vereinbarungen mit dem amerika-

nischen Militär für gemeinsame Rettungseinsätze getroffen. Bei jeder Großveranstaltung, die heutzutage stattfindet, muss ein umfassendes Sicherheits- und Rettungskonzept vorliegen.

Der Bundestag hat sich ebenfalls mit der Aufarbeitung des Unglücks befasst und einen Untersuchungsausschuss mit der Aufgabe betraut. Dabei ist deutlich geworden, dass es fatale Fehleinschätzungen gegeben hat. Zu Recht fragt man sich, ob diese Flugschows in der damaligen Form überhaupt hätten genehmigt werden dürfen. Der Rettungseinsatz hätte mit Sicherheit besser koordiniert sein müssen.

Zu alledem mussten sich die Betroffenen nach dem Unglück an schier unüberwindbaren bürokratischen Hürden abarbeiten, um die ihnen zustehende Entschädigung in Anspruch nehmen zu können. Daran sind viele Opfer fast verzweifelt. Es gilt für damals wie für heute: In diesen Ausnahmesituationen brauchen wir eine größere Sensibilität im Miteinander. Auch wenn sich die zuständigen Ämter natürlich an Vorgaben halten müssen, darf es an Menschlichkeit niemals mangeln. Hier geht es um die Frage, wie wir miteinander umgehen.

Einige Angehörige klagen bis heute, nicht mit dem Unglück abschließen zu können, weil niemand die Verantwortung übernommen hat. Sie beklagen wörtlich, dass von keiner offiziellen Stelle je ein Brief oder eine Stellungnahme kam. Kein: „Es tut uns leid“ und keine Entschuldigung. Fast alles, was sie über das Unglück und die Aufarbeitung wissen, haben sie aus der Presse erfahren.

Herausragende Funktionen in der Gesellschaft wahrzunehmen, sollte mit der Größe verbunden sein, Verantwortung übernehmen zu können. Dazu gehört, sich, wenn erforderlich, bei den Betroffenen angemessen und würdig zu entschuldigen.

Wir alle haben die Verpflichtung zu differenzieren, wo dies mit strafrechtlichen oder politischen Konsequenzen zu verbinden

ist und wo nicht. Wir sollten dies aber nicht zum Vorwand nehmen, um notwendige Entschuldigungen zu unterlassen. Dieses Versäumnis bedauere ich als Politiker und als Mensch zutiefst. Unabhängig einer Zuständigkeit repräsentieren wir im Parlament die Bevölkerung. Wir sind damit auch für einen würdigen und anständigen Umgang miteinander verantwortlich.

Es liegt mir fern, und es steht mir nicht zu, einer Stelle oder einem Bereich die Verantwortung für das Unglück zuzuschreiben. Unabhängig davon ist es mir aber ein großes persönliches Anliegen, Sie heute um Vergebung zu bitten. Ich möchte mich bei Ihnen in aller Form dafür entschuldigen, wie die Politik mit der Verantwortlichkeit für dieses schreckliche Ereignis umgegangen ist.

Es muss unser aller Ziel sein, dass dieses Unglück, so sinnlos es auch ist, wenigstens dazu führt, dass wir aus den Fehlern der Vergangenheit lernen. In vielen Bereichen haben wir das getan. Wir brauchen einen Kulturwandel hin zu einer Gesellschaft, in der Fehler zugestanden werden dürfen und in der der Mut da ist, sich zu entschuldigen. Das ist sicherlich ein Prozess, der im Kleinen beginnen muss, um sich stetig weiterzuentwickeln.

Hierzu zählt auch, dass Menschen, denen unermessliches Leid widerfahren ist, schnell und unbürokratisch geholfen wird. Eine Grundvoraussetzung ist, dass wir nicht nur über die Tragödie und die Opfer sprechen, sondern mit ihnen. Dem wollen wir heute im Rahmen unseres Gedenkens Raum geben. Wir wollen die Stimmen der Opfer hören, und wir wollen den Betroffenen helfen, gehört zu werden. Denn ein Unglück, wie das von Ramstein, ändert ein Leben für immer. Von einem auf den anderen Moment ist nichts mehr, wie es war.

In unserer heutigen Gesprächsrunde wollen wir zwei Betroffenen die Möglichkeit geben, zu berichten. Ich freue mich sehr, dass Frau Marliese Witt, die ihren Sohn bei dem Unglück verloren hat, und Herr Marc-David Jung, der als Vierjähriger schwere Ver-



letzungen erlitt, heute über ihre Erfahrungen sprechen werden. Frau Ulrike Nehrbaß vom Südwestrundfunk wird das Gespräch moderieren.

Da nicht alle Betroffenen des Unglücks, die heute bei uns sind, hier vorne Platz finden, ist es uns als Abgeordnete ein Anliegen, auch mit Ihnen im Anschluss ins Gespräch zu kommen. Ich darf Sie ganz herzlich zu einer anschließenden Begegnung in der Lobby einladen.

Ich freue mich außerdem, Frau Sibylle Jatzko begrüßen zu können, die zusammen mit ihrem Mann, Dr. Hartmut Jatzko, und Herrn Heiner Seidlitz eine Nachsorgegruppe für die Opfer von Ramstein gegründet hat.

Vor 30 Jahren war über das Posttraumatische Belastungssyndrom noch wenig bekannt. Heute wissen wir mehr über den Zusammenhang von traumatischen Erlebnissen und dauerhaften psychischen Folgen. Das Ehepaar Jatzko hat sich gemeinsam mit Heiner Seidlitz vor 30 Jahren und bis zum heutigen Tag der Opfer angenommen und ihnen geholfen, das Erlebte in einer Ge-

meinschaft begreifbar zu machen. Ich bin Ihnen für alles, was Sie geleistet haben und tagtäglich leisten, außerordentlich dankbar.

Einige, die hier Hilfe gefunden haben, sind heute selbst in der Trauerbegleitung und Katastrophennachsorge tätig. Es ist ihnen gelungen, aus der Trauer Kraft zu schöpfen und für andere da zu sein, wie man zuvor für sie da war. Vom Opfer eines Unglücks zum Helfer zu werden ist eine große Leistung, die mich persönlich sehr beeindruckt.

Sie alle sind mit Ihrem Einsatz nicht nur eine Stütze für den Einzelnen, sondern eine Stütze für die ganze Gesellschaft. Ihr Engagement für andere ist der sprichwörtliche Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält. Das ist beispielgebend und alles andere als selbstverständlich. Dafür möchte ich Ihnen bereits an dieser Stelle herzlich danken.

Heute wird nicht das letzte Gedenken an diesen furchtbaren Schicksalsschlag von so vielen Menschen sein. Wir sind es den Betroffenen schuldig, die unter den Folgen der Flugtagkatastrophe bis heute leiden. Wir wollen heute unser Mitgefühl für die Betroffenen und unsere Anerkennung für die Hilfsbereitschaft so vieler Menschen ausdrücken.

Meine Damen und Herren, vor diesem Hintergrund möchte ich Sie bitten, einen Moment innezuhalten. Bevor ich Frau Nehrbaß das Wort erteile, darf ich Sie bitten, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

Wir denken heute an alle Verstorbenen und an all diejenigen, die heute noch unter dem Unglück leiden. Wir denken an die Angehörigen, die geliebte Menschen verloren haben. Wir denken an alle, die den Betroffenen am Tag der Katastrophe sowie in den Wochen, Monaten und Jahren danach beigestanden haben.

Vielen Dank.



GESPRÄCHSRUNDE

Gäste: Marliese Witt, Marc-David Jung und Sybille Jatzko

Moderation: Ulrike Nehrbaß, SWR

Ulrike Nehrbaß

Schönen guten Tag! Ich freue mich, dass ich heute hier sein darf. Ich möchte Ihnen die drei Gäste noch einmal vorstellen.

Links neben mir sitzt Marliese Witt. Sie kommt aus Greimerrath an der Grenze zum Saarland, ganz nah bei Trier. Frau Witt hat ihren damals 16-jährigen Sohn verloren. Die Familie war schwer getroffen, weil sie sechs Tage lang keine Gewissheit hatte, was mit Mario passiert war. Erst am sechsten Tag konnte man ihn anhand seines Schlüsselbundes identifizieren. Die Witts – es gibt noch den Vater und den Sohn Heiko, der damals sieben Jahre alt war – hatten erst dann Gewissheit. Marliese Witt arbeitet heute als Gesundheitsberaterin und Trauerbegleiterin.

Links neben ihr sitzt Marc-David Jung. Er ist im Alter von vier Jahren mit seinen Eltern und seinem zehn Jahre älteren Bruder in Ramstein gewesen. Sein Vater ist bei dem Unglück ums Leben gekommen. Seine Mutter konnte ihren Sohn Marc-David aus den Flammen ziehen. Sein Bruder blieb körperlich unverletzt. Marc-David Jung ist seitdem 30 Mal operiert worden. An die Katastrophe selbst kann er sich nicht erinnern. Bis heute ist er das Gesicht der Ramstein-Opfer und der Hinterbliebenen in der Öffentlichkeit. Herr Jung wohnt in Losheim am See und arbeitet als Teilhaber einer IT-Firma in Luxemburg. Er ist sowohl im Finanz- als auch im Gesundheitssektor aktiv.

Ganz auf Ihrer rechten Seite sitzt Sibylle Jatzko. Sie ist Gesprächs- und Traumatherapeutin. Ihr Mann Hartmut ist Facharzt für Innere Medizin, Psychiatrie und Psychosomatik. Die beiden sind Profis, betreuen aber ehrenamtlich die Opfer und die Hinterbliebenen in der von ihnen gegründeten Nachsorgegruppe. Man könnte sagen, sie sind Pioniere auf dem Gebiet der Katastrophennachsorge.

Frau Jatzko, mit Ihnen möchte ich gerne anfangen. Sie haben damals, wie die meisten von uns, über das Fernsehen oder das Radio von dem Unglück erfahren, weil sie selbst nicht bei der Flugshow waren. Wie ist die Idee entstanden, die Opfer und die Angehörigen zusammenzubringen?

Sibylle Jatzko

Die Idee entstand, weil uns Professor Dr. Wolfram Schüffel anrief, der damals in Borken die Überlebenden des Grubenunglücks begleitet hatte. Er sagte zu uns: „Bei euch ist so viel geschehen, wir müssen einfach etwas tun!“ Dabei hat er uns dann unterstützt. Mein damaliger Chef, Professor Dr. Reinhard Tausch, forderte uns ebenfalls immer wieder auf: „Ihr müsst etwas tun!“

Wir dachten darüber nach, dass es zu 70 verstorbenen Menschen natürlich auch Angehörige gibt. Da ich zu diesem Zeitpunkt



bereits als Gesprächstherapeutin Trauergruppen geleitet habe, kam die Idee auf, diese Menschen über einen Aufruf einzuladen. Aus Datenschutzgründen wurden die Menschen nicht direkt eingeladen, sondern über die Presse informiert. Im Anschluss habe ich mir dann Helfer gesucht. Mein Mann war von Anfang an dabei, ebenso Heiner Seidlitz und Franz-Xaver Rupprecht von der Telefonseelsorge Kaiserslautern. Damit waren wir zu viert.

Als wir anfangen, waren wir allerdings sehr erstaunt, dass nicht nur die trauernden Hinterbliebenen kamen. Es kamen trauernde Hinterbliebene, Überlebende, Helfer, Rettungsassistenten, Feuerwehrleute und Polizeibeamte. Wir mussten feststellen, dass das ein großer Kreis mit ganz unterschiedlicher Betroffenheit war.

Ulrike Nehrbaß

Was haben Sie dann gemacht? Sie haben sich in einem großen Raum getroffen, sich vorgestellt, und dann?

Sibylle Jatzko

Meine erste tiefe Erfahrung war, dass wir in einem großen Raum zusammensaßen und eigentlich verschiedene Kleingruppen

gründen wollten, damit wir uns mehr um die Menschen kümmern können. Da habe ich jedoch sofort die Antwort bekommen, dass die Betroffenen eine große Gruppe bleiben wollten.

Also blieben wir in einer großen Gruppe und haben die ersten zwei Tage damit verbracht, uns rundherum unsere Geschichten zu erzählen. Zwischendrin haben die Menschen angefangen, miteinander Kontakt aufzunehmen, was in einer solchen Schicksalsgemeinschaft sehr wichtig ist.

Nach und nach wurden wir vertrauter miteinander. Aufgrund dieses Vertrauens wurden im Anschluss kleinere Gruppen gegründet, die sich zunächst monatlich in Kaiserslautern getroffen haben. Später folgten größere Gruppen, die sich an unterschiedlichen Orten trafen. Schließlich gab es Betroffene aus verschiedenen Ländern, etwa aus Frankreich oder aus Baden-Württemberg. Wir mussten immer Möglichkeiten finden, möglichst alle in eine Gruppe zu bekommen.

Ulrike Nehrbaß

Frau Witt, wann sind Sie zu dieser Nachsorgegruppe dazugestoßen, und wie haben Sie davon erfahren?

Marliese Witt

Ich habe bereits 1988 über die ZDF-Sendung „Menschen 88“ von Günther Jauch von der Gruppe erfahren. In der Sendung wurde die Telefonnummer von Herrn Dr. Jatzko eingeblendet. Damals war ich aber noch in keinsten Weise trauerfähig oder bereit, Hilfe anzunehmen. Als ich die Nummer sah, dachte ich mir, nein, da kann ich nicht anrufen. Was passiert ist, ist Schicksal, damit muss jeder Einzelne selbst fertig werden.

Das war eine Einstellung, die ich heute – Gott sei Dank – nicht mehr habe. Es war deshalb ein großes Glück, dass mich Herr Dr. Jatzko kurz vor dem ersten Jahrestag anrief.

Ulrike Nehrbaß

Er hat Sie angerufen, ohne dass Sie sich kannten? Er hat also gedacht, da ist noch eine, die müssen wir noch zu uns holen?

Marliese Witt

Ich weiß heute nicht mehr genau, woher er unsere Adresse bekommen hat, vermutlich von anderen Betroffenen, die unsere Adresse hatten. Auf jeden Fall hat sich durch seine warmherzige Stimme am Telefon bei mir sofort ein Schalter umgelegt. Ich wusste: Wenn mir noch irgendetwas helfen kann, dann diese Gruppe. Dort muss ich hin!

Ulrike Nehrbaß

Wie haben Sie gerade das erste und dann die weiteren Treffen erlebt?

Marliese Witt

Die Herzlichkeit und die Umarmungen, mit denen man empfangen wurde, waren mir bis dahin leider fremd. In meiner Ursprungsfamilie war wenig Raum, um Gefühle zu zeigen. Deshalb war allein das unwahrscheinlich hilfreich. Das hat mir sehr viel Vertrauen gegeben, wirklich Hilfe anzunehmen.

Ulrike Nehrbaß

Wie war es, auf andere zu treffen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben? Bis dato waren Sie und Ihre Familie alleine mit dem Unglück.

Marliese Witt

Das war ebenfalls sehr wichtig. Das ist einfach eine Schicksalsgemeinschaft. Das gibt es sicherlich auch in anderen Bereichen, zum Beispiel bei Krankheiten, dass man in Selbsthilfegruppen und Schicksalsgemeinschaften eher bereit ist, über Gefühle zu sprechen. Das war auch dort so.



Ulrike Nehrbaß

Um über Gefühle zu sprechen, braucht es Ohren, die zuhören. Wie schnell wenden sich Menschen ab, die eigentlich zu Ihrem näheren Umfeld gehören? Wann verlieren sie die Geduld oder können nicht mehr mit trauernden Menschen umgehen?

Marliese Witt

Leider relativ schnell. Verwandte und Freunde haben sich am Anfang wirklich sehr, sehr bemüht. Irgendwann waren sie aber überfordert, weil sie gar nicht wussten, was sie sagen oder tun sollen. Man merkt als Betroffener, wie sich andere irgendwann wünschen, das Thema möge doch irgendwann einmal vergessen oder zumindest abgeschlossen werden. Das bekommt man auch zu hören. Das ist ganz schlimm, denn jeder Mensch braucht unterschiedlich lange, um zurück ins Leben zu finden.

Mir ist es wirklich sehr gut gelungen, die ersten wichtigen Schritte in dieser Gruppe zu gehen, wenn auch erst ein Jahr nach dem Unglück. Wenn ich nicht diese Chance bekommen hätte – ich war zwischendurch auch psychosomatisch erkrankt –, ich wäre

wahrscheinlich daran zugrunde gegangen. Umso dankbarer bin ich heute, dass mir diese Möglichkeit gegeben wurde.

Ulrike Nehrbaß

Herr Jung, ich habe Sie gerade als das „Gesicht der Opfergruppe“ beschrieben. Dabei sind Sie gar nicht so oft bei der Opfergruppe dabei. Sie waren vier Jahre alt und haben gar keine Erinnerungen an das Unglück. Sie waren ein Kind und mussten als Kind bereits damit umgehen, ständig angegafft zu werden. Ich kann mir vorstellen, dass man irgendwann lernt, damit umzugehen oder darüber hinwegzusehen und irgendwann Verständnis für die Menschen entwickelt. Wie war das für Sie als Kind?

Marc-David Jung

Natürlich war das für mich als kleines Kind eine sehr neue Situation. Aber als kleines Kind von vier Jahren hat man eine ganz andere Auffassungsgabe, einen anderen Blickwinkel auf das Leben. Man nimmt nicht alles bei vollem Bewusstsein auf und gewöhnt sich mit der Zeit an neue Umstände.

Es liegt schließlich in der Natur des Menschen, dass er neugierig und wissenshungrig ist oder erfahren möchte, was passiert ist. Es ist völlig normal, dass man andere Menschen anschaut, so wie man vielleicht auch eine hübsche Frau oder einen hübschen Mann anschaut. Damit komme ich insgesamt sehr gut zurecht.

Ich lebe einfach mein Leben. Ich denke, man muss den Blickwinkel des Lebens nach vorne ausrichten, um weiterzugehen. Es wäre wohl nicht im Interesse der Verstorbenen, dass die Angehörigen ewig trauern. Es wäre sicher in ihrem Sinne, dass die Menschen, die noch unter uns sind, ein erfülltes Leben haben und so gut wie möglich mit der Situation zurechtkommen. Ich möchte die Menschen dazu ermuntern, nach vorne zu blicken und das Beste aus ihrem Leben zu machen.

Ulrike Nehrbaß

Wenn man Sie so sieht und sich mit Ihnen unterhält, möchte ich Sie stellvertretend für uns alle fragen: Wie geht es Ihnen, Herr Jung?

Marc-David Jung

Es geht mir zum Glück gut. Ich bin in der glücklichen Lage, dass es mir sowohl psychisch als auch körperlich gut geht. Ich habe keinerlei Einschränkungen. Das hätte ganz anders aussehen können. Ich hätte das Augenlicht verlieren, ich hätte im Rollstuhl sitzen oder gar bei dem Unglück ums Leben kommen können. Dennoch bin ich dankbar, dass ich auf der Welt bin, weil ich mein Leben genieße und das Leben sehr positiv sehe.

Ich möchte in meinem Leben noch viel erreichen und der Menschheit etwas zurückgeben. Uns haben viele Organisationen oder freiwillige Helfer, wie die Familie Jatzko, und viele Ärzte unterstützt. Es obliegt uns allen, die Welt zu verbessern, indem wir etwas tun, uns gegenseitig helfen und unterstützen.

Ulrike Nehrbaß

Frau Jatzko, Sie haben gesagt, es sei Ihnen wichtig gewesen, eine Schicksalsgemeinschaft zu gründen, die sich von sich aus trifft. Ich glaube, da müssen Sie gar nichts mehr von außen organisieren, das läuft auch so. Wann ist für Sie der Punkt erreicht, an dem ein Betroffener keine Therapie mehr braucht, ab dem es ihm gut geht und er alleine weiterkommt?

Sibylle Jatzko

Die Schicksalsgemeinschaft ist eine niederschwellige Zusammenkunft, die nicht die Therapie als solche ersetzt. Es ist eine leichtere Form, eine Begleitung dieser Menschen. Aus dieser Gruppe heraus geben wir den Menschen Hilfe und Unterstützung, um zum Beispiel in die sogenannte Regelversorgung zu gehen, Einzeltherapie oder wenn nötig Klinikaufenthalte in Anspruch zu nehmen.

In der Nachsorge ist es wichtig, dass die Menschen selbst entscheiden, wie lange sie zusammen sein wollen und wie lange nicht. Das gilt für jede Nachsorge. Derzeit betreue ich beispielsweise Terroropfer, da ist das genauso.

Es hat sich in den vergangenen 30 Jahren herausgestellt, dass vorrangig Eltern zusammenkommen, die ihre Kinder verloren haben. So etwas ist seelisch am schwierigsten zu überwinden, hier trägt die Gemeinschaft am stärksten. Es sind solche Fälle, in denen sich die Menschen nach zehn Jahren trauen zu sagen, heute geht es mir nicht gut. Die Außenwelt kann das oft nicht mehr hören, bewertet die Betroffenen und vermittelt ihnen, sie könnten nicht loslassen.

Es ist wichtig, dass jeder Mensch seinen eigenen persönlichen Weg finden darf. Wenn die Gemeinschaft früh gebildet wird, dann trägt sie über die Zeit hinaus, ab der die Gesellschaft außerhalb die Trauer nicht mehr mittragen möchte oder nicht mehr unterstützend reagiert. Genau dann wird die Schicksalsgemeinschaft sehr bedeutend.

Diese wichtige Erfahrung mache ich seit 30 Jahren. Insbesondere um die Gedenktage herum, wenn wir die Organisation für die Gedenkfeiern übernehmen, sehen wir, wie die Schicksalsgemeinschaft trägt, wie sich die Menschen aufeinander freuen. Sie sind keine Unbekannten, sondern freuen sich aufeinander und sind gerne zusammen. Die Menschen begleiten sich gegenseitig über diesen schwierigen Tag hinweg. Das ist gerade für Traumatisierte sehr wichtig, damit sie nicht in Flashbacks fallen oder damit alleingelassen werden. Es hat sich in vielen Schicksalsgemeinschaften bewährt, zusammen zu sein und zusammenzustehen.

Ulrike Nehrbaß

Manche kommen erst nach Jahrzehnten dazu. Manche haben 20 Jahre vergehen lassen, bis sie in Ihre Gruppe gekommen sind.

Sibylle Jatzko

Das ist eine herausragende Erfahrung, die wir nur machen können, weil wir die Menschen über 30 Jahre lang begleiten. Sonst hätten wir diese Erfahrung nicht. Erst vor einem halben Jahr kam ein damals junger Mann – er war zum Unglückszeitpunkt 20 Jahre alt – in die Traumagruppe in Kaiserslautern. Er kam, um von den Kriegserlebnissen seines Vaters zu sprechen. Im Gespräch darüber fragte ihn mein Mann, ob er in Ramstein gewesen sei. Daraufhin reagierte er sehr heftig, darüber wolle er nicht sprechen.

Es war schnell klar, dass er in 30 Jahren nie darüber gesprochen hatte. Dennoch war er sich, wohl über die Erlebnisse des Vaters, der Symptomatik spürbar bewusst. In diesem Jahr wird er erstmals zum Gedenktag kommen und sich seiner eigenen Geschichte stellen.

Ulrike Nehrbaß

Sie können in Ihrer Gruppe vielen Leuten helfen, aber nicht allen. Es sind Ihnen auch einige verloren gegangen. Warum?

Sibylle Jatzko

Uns Helfern und natürlich allen in der Gruppe, die wir mit betroffen sind und mitgeholfen haben, tut so etwas weh. Ein Ehepaar ist etwa daran zerbrochen, dass ihre damals neunjährige Tochter frontal verbrannt wurde. Sie wurde in einen Bus gelegt, der durch Irrungen und Wirrungen nach Ludwigshafen kam, wo die Tochter dann verstarb. Die Eltern durften aber nicht bei ihr sein, weil sie praktisch mit Maschinenpistolen daran gehindert wurden, ihrem Kind beizustehen.

Die beiden haben das nicht überwunden, obwohl sie in der Nachsorgegruppe waren. Wir haben alles versucht, die beiden waren gut eingebunden und alle haben sich um sie gekümmert. Leider haben sie es nicht geschafft, sie sind beide daran zerbrochen und verstorben.



Es sind mehrere verstorben, von denen wir heute wissen, dass sie die sogenannte Hitzeschocklunge hatten und an Spätfolgen verstorben sind. Wir haben nicht nur 70, sondern mittlerweile bestimmt 100 Opfer.

Ulrike Nehrbaß

„Trauern heißt nicht, krank sein.“ – Das ist ein Zitat von Frau Witt. Sie sagen auch, Trauern müsse gesellschaftsfähig sein dürfen. Das ist eine schöne Formulierung. Da steckt aber auch eine ganze Menge dahinter. Welche Erfahrung haben Sie gemacht?

Marliese Witt

Ich denke, dass wir in unserer Gesellschaft eine neue Trauerkultur brauchen, die alle Menschen in einer schwierigen Lebenssituation dazu ermuntert, ganz selbstverständlich ihre Gefühle auszudrücken. Das ist immer noch nicht alltäglich. Das muss weiterentwickelt und wieder gesellschaftsfähig werden.

In anderen Kulturen war das selbstverständlich, auf verschiedenen Wegen tiefe Trauer auszudrücken. In Griechenland gab

es zum Beispiel die sogenannten Klageweiber, die ihre Trauer ausdrücken konnten und dabei von der Dorfgemeinschaft unterstützt wurden. Es liegt mir sehr am Herzen, dass wir trauern dürfen und dafür Unterstützung bekommen.

In meinem Fall war es zuerst die Ramstein-Nachsorgegruppe. Später habe ich dann bei dem bekannten Trauer- und Emotionsforscher Dr. Jorgos Canacakis eine Weiterbildung zur Lebens- und Trauerbegleiterin absolviert. Das sind wunderbare Erfahrungen in Zusammenhang mit Gefühlen. Das kann man auch im Erwachsenenalter noch lernen. Das ist die gute Nachricht, denn ich habe es als Kind leider nicht lernen dürfen. Ich möchte alle Menschen ermutigen, Hilfe anzunehmen, wenn sie in schwierigen Lebenssituationen sind.

Ulrike Nehrbaß

Herr Jung, eine schwierige Lebenssituation hatten Sie auf jeden Fall. Ebenso natürlich Ihre Mutter, die ihren Mann verloren hat und die Sie aus den Flammen gezogen hat. Wie geht es Ihrer Mutter, und wie geht es Ihrem Bruder?

Marc-David Jung

Meiner Familie geht es gut. Sie haben soweit nicht mit Sorgen oder gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Glücklicherweise wurde das Ereignis insgesamt gut bewältigt.

Ulrike Nehrbaß

Welche Bedeutung hat für Sie alle dieser besondere Gedenktag? Wir könnten auch darüber sprechen, dass Sie nach Rimini gefahren sind, wo die Wracks der Flugzeuge in einem Museum ausgestellt sind. Das ist schließlich nicht einfach nur ein Ausflug. Was bewirken diese Gedenktage oder diese gemeinsamen Fahrten?

Sibylle Jatzko

Das ist immer wieder ein Schritt, um mit dem Erlebten umzugehen und das Erlebte zu bewältigen. Manche Menschen

konfrontieren sich immer wieder mit dem Erlebten. Der erste Schritt ist dabei immer der schwierigste Schritt. Für die Traumatisierten ist das beispielsweise, an die Aufschlagstelle zu gehen, an der das Unglück passiert ist. In dem Moment erleben viele das Unglück innerlich noch einmal. Viele wollen das aber, um sich ein neues Bild dieser plötzlich friedlich wirkenden Unglücksstelle zu machen. Es ist, als würde man sich mit dem Ort versöhnen und ein neues inneres Bild bekommen, um dann nicht mehr so überwältigt zu werden.

Das sind alles Teilschritte. Es ist sehr wichtig, dass Menschen, die einen Angehörigen verloren haben, an diesen Gedenktagen immer wieder ihres Angehörigen gedenken, sich ihm nahe fühlen und ihn in sich spüren können, weil er ein Teil von ihnen bleibt.

Wichtig ist, dass sie dabei Beistand und Unterstützung erfahren. Häufig hören sie von außen: „Warum gehst du in die Nachsorge? Warum tust du dir das an?“ – Die Menschen tun sich aber nichts an, sie wollen das. Es geht ihnen in der Nachsorgegruppe und an den Gedenktagen manchmal nicht gut, aber es geht ihnen hinterher ein Stückchen besser. Das ist es, was den Menschen Mut macht, um das auszuhalten. Sie wissen, sie haben es ein Stückchen mehr bewältigt, integriert und können besser damit umgehen.

Marliese Witt

Das kann ich nur bestätigen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wir zum ersten Jahrestreffen gemeinsam zur Air Base gefahren sind. Ich erinnere mich noch genau an das Gefühl der Wut – da sind wir schon wieder bei Gefühlen –, das ich damals gefühlt habe. Wir sind mit dem Bus auf die Air Base gefahren, und ich verspürte Wut auf alle anwesenden amerikanischen Armeeangehörigen, obwohl die nichts dafür konnten. Aber die Wut musste irgendwohin. So habe ich sie zwar nicht ausgedrückt, aber innerlich gefühlt.

Als wir an der Absturzstelle waren, gab es eine schöne, würdige Gedenkfeier. Da konnte man wirklich an dem Ort weinen, an dem man sein Kind verloren hat. Das war wichtig, sich damit zu konfrontieren. Das war in Rimini genauso, als wir die Wracks der Unglücksmaschinen gesehen haben. Die Konfrontation damit war für mich noch einmal ein wichtiger Schritt nach vorne. Dort, an der Gedenkstelle in Rimini, stand ich neben dem Bruder des Solopiloten. Wir beide haben uns in den Armen gelegen und geweint. Das war am zwölften Jahrestag.

Dort habe ich den Entschluss gefasst, dass ich noch eine Konfrontation möchte, nämlich mit den Bildern aus dem Obduktionsbericht unseres Sohnes. Bis dahin hatte ich mich damit noch nicht konfrontiert. Es war ein wichtiger, weiterer Schritt. Den habe ich geschafft, und bin darüber sehr glücklich.

Dr. Jatzko saß neben mir, hat mich sehr unterstützt und mir beigestanden. Ich habe den Mut gefunden, mir diese Bilder anzuschauen und habe mir vorgestellt, dass ich vor Mario sitze, ihn in den Arm nehme und mich von ihm verabschiede.

Ulrike Nehrbaß

Das Gedenken und die Nachsorge sind noch nicht vorbei. Frau Jatzko, Sie stehen mit einer großen Stiftung in den Startlöchern.

Sibylle Jatzko

Ich habe viele Jahre in der Stiftung Notfallseelsorge im Rheinland mitgearbeitet. Dort gibt es Veränderungen. Ich möchte gerne, dass wir bundesweit mit einem Team an jedem Ort eine Nachsorge- und Schicksalsgemeinschaft ins Leben rufen können, wo etwas geschehen ist. Dafür haben wir bundesweit sehr viele unterschiedliche Menschen gefunden, die in der Stiftung mitarbeiten. Im März haben wir die Stiftung gegründet.

Ich sage immer, die Betroffenen sind die Experten ihrer Gefühle. Wir haben zwei Experten dabei, die in der Stiftung dann als Helfer mitmachen werden. Das sind Marc und Marliese. Es werden auch andere, die Schlimmes erlebt haben bei Katastrophen, wie dem Birgenair- und dem German Wings-Absturz, oder auch Menschen, die die Loveparade-Katastrophe miterleben mussten, als Helfer in dieser Stiftung für andere zur Verfügung stehen. Sie wollen ihnen Mut machen und sie an die Hand nehmen, um das Erlebte gemeinsam zu bewältigen.

Ulrike Nehrbaß

Was Sie in der Vergangenheit geleistet haben und für die Zukunft vorhaben, ist etwas Großes. Ich danke Ihnen ganz herzlich für diese offenen Worte hier im Plenarsaal. Ich kann Sie, werte Damen und Herren, nur einladen, die Chance zu ergreifen, um später im Foyer mit den Opfern und ihren Angehörigen zu sprechen.



GEDENKREDE

Malu Dreyer
Ministerpräsidentin

Lieber Herr Landtagspräsident,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Frau Jatzko, lieber Herr Jatzko, lieber Herr Seidlitz!
Liebe, hochverehrte Betroffene der furchtbaren Flugkatastrophe,
liebe Frau Witt und lieber Herr Jung!

Ich danke Ihnen ganz, ganz herzlich im Namen aller Abgeordneten, Zuhörerinnen und Zuhörer dafür, dass Sie so offen erzählt haben, was Sie am 28. August 1988 erleben mussten, was dieser Tag für ein Einschnitt in Ihr Leben war und wie Sie Ihre Wege aus dieser schlimmen Katastrophe gefunden haben.

Dank auch dafür, dass Sie uns gezeigt haben, wie Sie mit neuem Mut und neuer Kraft Ihr Leben mit der entsprechenden

Unterstützung wieder in die Hand nehmen konnten, wie Sie heute hier sitzen und uns sagen, dass Sie ein gutes, ein glückliches und ein dankbares Leben führen. Das ist sehr, sehr beeindruckend und für uns keine Selbstverständlichkeit, dass Sie so öffentlich sprechen. Dafür danke ich Ihnen ganz herzlich.

Es gibt Leid, das nie vergeht. Manchen gelingt es mit den Jahren, besser damit zurechtzukommen. Wie wir heute noch einmal gehört haben, ist das ein sehr schwieriger Weg. Ich habe vom 25. Gedenktag noch viele Gespräche im Ohr. Ich kann die Kollegen nur zu Gesprächen ermutigen, denn es ist persönlich sehr beeindruckend, was man von den Betroffenen hört. Das ist prägend und bleibt in Erinnerung.

Es ist ein schwieriger Weg, und manche haben sich von der Katastrophe dieses Tages nie erholt, auch das haben wir eben gehört. Allen, die darüber sprechen, die mahnen, helfen und erinnern – Ihnen allen, die Sie heute stellvertretend hier gesessen haben, zolle ich meinen allerhöchsten Respekt.

Nicht nur für die Opfer und ihre direkten Angehörigen änderte sich an diesem Tag alles. Frau Jatzko ist darauf eingegangen, dass es für viele, die damals im Einsatz waren – Rettungskräfte, Mitglieder der Polizei und Bundeswehr, amerikanische Streitkräfte, Feuerwehrleute, Notärzte, ehren- und hauptamtliche Helferinnen und Helfer – ein einschneidender Tag war. Viele leiden bis heute unter starken psychischen Belastungen. All denen, die sofort zur Stelle waren und die unter teilweise höchst chaotischen Bedingungen und unter Gefährdung ihres eigenen Lebens, ihrer eigenen Gesundheit die Menschen versorgt haben, gebührt auch nach 30 Jahren tiefer Dank und allerhöchste Anerkennung.

Wir gedenken heute hier im Landtag. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Flugtagkatastrophe von Ramstein im Gedächtnis der Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer sowie von uns Verantwortlichen lebendig ist und bleiben wird. Wir gedenken

gemeinsam derer, die am 28. August 1988 sowie in den Monaten und Jahren danach ihr Leben verloren haben. Wir nehmen stellvertretend für die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land Anteil an ihrem Leid und am Leid der vielen Familien, deren Leben sich mit diesem schicksalhaften Tag von Grund auf verändert hat.

Wir dürfen und wir werden dieses Unglück nicht vergessen. Wir hoffen, dass unser Gedenken – das immer wiederkehrende Gedenken – tröstend sein kann. Wir können uns gut vorstellen, dass dieser katastrophale Tag immer dann, wenn er sich jährt, alte Wunden aufs Neue aufreißt, selbst wenn man ein neues Leben begonnen hat. Deshalb ist es aus meiner Sicht wichtig, dass wir das Gedenken bewahren.

Herr Landtagspräsident Hering hat bereits viel zum Krisenmanagement, zur Kritik und zu all dem, was nicht gut gelaufen ist, gesagt. Deshalb wiederhole ich das nicht noch einmal. Wir alle wissen ganz genau, dass dieses schreckliche Ereignis nicht durch Schuldzuweisungen ungeschehen gemacht werden kann. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, weil es damals eine größere Rolle gespielt hat: Es war niemals ein Versagen der Helfenden vor Ort, die unter allergrößtem persönlichen Einsatz bis zur Erschöpfung Hilfe geleistet haben. Das ist wichtig zu sagen, denn auch die Helferinnen und Helfer haben sich in der Folge immer wieder Fragen gestellt. Was hätte ich noch tun können? Was ist nicht gelungen? Unter solch schwierigen Umständen meinte all die sehr zu Recht geäußerte Kritik jedoch nie die Helfenden.

Es war eine Schwachstelle in der Struktur der Zusammenarbeit des deutschen und des amerikanischen Rettungssystems mit verheerenden Folgen. Daraus hat man gelernt. Diese Fehler für künftige Einsätze zu beheben, hatte später allerhöchste Priorität. Es wurden die richtigen Schlüsse daraus gezogen. Vieles wurde in den vergangenen Jahrzehnten geleistet, um die Zusammenarbeit der Rettungskräfte im Katastrophenfall zu verbessern. Heute

proben beide Seiten den Ernstfall gemeinsam und regelmäßig.

Nicht nur auf deutscher, auch auf amerikanischer Seite hat das Unglück tiefe Wunden hinterlassen. Der 28. August 1988 ist auch ein Tag der Katastrophe für die USA. Es ist uns daher eine große Ehre und ein sehr wichtiges Zeichen der tiefen Verbundenheit, dass Frau Generalkonsulin Lacina heute hier ist.

Die Beziehung zu den amerikanischen Streitkräften hat das schwere Flugtagunglück nicht erschüttert. Im Gegenteil, man kann sagen, dass diese schlimme Erfahrung, die Katastrophe zu teilen, uns und die Menschen vor Ort eher zusammengeschweißt hat. Die Bande der Freundschaft zwischen Rheinland-Pfalz und den amerikanischen Bürgerinnen und Bürgern im Land sind noch enger geworden. Das Unglück hat die Beziehungen gestärkt und letztendlich die Zusammenarbeit verbessert.

Die Erinnerung an diese Katastrophe ist auf beiden Seiten sehr lebendig. Heute erinnert ein Gedenkstein auf dem Militärstützpunkt Ramstein an die Opfer. Ein Museum zeigt in aller Offenheit, wie es dazu überhaupt kommen konnte. Eine Konsequenz aus Ramstein war – das hat der Landtagspräsident schon gesagt, und es ist vielleicht eine der wichtigsten Konsequenzen –, dass militärische Flugtage zumindest in Deutschland nicht mehr stattfinden. Leider nicht überall, wie wir jüngst wieder im Fernsehen sehen konnten.

Sehr verehrte Herren und Damen, wie ernst wir das Erinnern an diesen Tag und die Opfer nehmen, wird zu Recht daran gemessen, welche Konsequenzen wir daraus ziehen. Heute wissen wir um die Notwendigkeit einer direkten psychosozialen Notfallversorgung. Damals wurde erst Monate nach dem Unglück auf private Initiative hin – Sie haben das geschildert, Frau Jatzko – von Ihnen, gemeinsam mit Ihrem Mann, mit Herrn Seidlitz und anderen ein Gesprächskreis für Traumatherapie gegründet, der sich bis heute trifft. Monate danach, das war natürlich viel zu spät.



Heute gehört Notfallseelsorge zu jedem schwierigen Einsatz. Seit einigen Jahren ist endlich auch das Posttraumatische Belastungssyndrom als Krankheit anerkannt. Ich erinnere mich an Gespräche, wie schwierig das für viele Betroffene war, bis hin zu den Kämpfen mit den Krankenversicherungen.

Das Gefühl in der Gemeinschaft hat im Laufe der Jahre sicherlich den Schmerz gelindert. Das ist heute durch Frau Witt und Herrn Jung noch einmal sehr deutlich geworden. Die Gemeinschaft stützte sich auf die Gruppe um die Familie Jatzko. Ihnen, Familie Jatzko und Herrn Seidlitz, noch einmal vielen herzlichen Dank für Ihre Weitsicht und Ihr unendliches Engagement in der Traumabetreuung. Bis zum heutigen Tag empfinden Sie es als Ihre persönliche Lebensaufgabe. Es ist ganz wunderbar, dass Sie sich jetzt auch bundesweit engagieren, denn Sie sind hilfreich und heilsam für die betroffenen Menschen. Sie haben ganz vielen geholfen, ihren Weg zu finden.

Den Opfern von Ramstein im Gedenken gerecht zu werden heißt auch, angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen bei

dem bisher Erreichten nicht stehen zu bleiben. Der Opferbeauftragte der Bundesregierung, Kurt Beck, hat aus seinen Erfahrungen bei der Aufarbeitung des terroristischen Anschlags in Berlin und aus vielen Gesprächen mit Opfern und Hinterbliebenen heraus in seinem Abschlussbericht gefordert, für den Fall von Katastrophen und Anschlägen zentrale Strukturen zum Schutz der Opfer zu schaffen.

Diese Forderung richtet sich an den Bund, aber natürlich auch an uns Bundesländer. Um zukünftig schnell und unbürokratisch die vielfältigen notwendigen Maßnahmen für Opfer und Hinterbliebene ergreifen zu können, plant das Land Rheinland-Pfalz die Stelle eines Opferbeauftragten. Wir werden diese für die direkte Unterstützung der Betroffenen nach besonders schweren Unglücksfällen wie in Ramstein, nach Anschlägen oder nach Naturkatastrophen überregionalen Ausmaßes einrichten.

Wir hoffen natürlich, dass solche Ereignisse niemals eintreten. Es ist unsere zuvorderste Pflicht, alles dafür zu tun, dass es nicht so weit kommt. Nach dem Bericht von Kurt Beck erschien es uns aber einleuchtend, für den Fall solcher Katastrophen eine zentrale Stelle zu haben, damit alles Nötige gut koordiniert wird, die Menschen eine echte Anlaufstelle haben und sich eben nicht damit herumschlagen müssen, ihre Ansprüche und alles, was sie brauchen, geltend zu machen. Wir haben uns entschieden, mit dieser Funktion zusätzlich den heute ebenfalls anwesenden Präsidenten des Landesamtes für Soziales, Jugend und Versorgung, Herrn Detlef Placzek, zu betrauen.

Liebe Kollegen und Kolleginnen, liebe Gäste, der Schmerz und die Katastrophe von Ramstein sind und bleiben in Rheinland-Pfalz stets aufs Neue präsent. Wir als politische Vertreter und Vertreterinnen der Menschen in unserem Land haben die Aufgabe, das Gedenken würdevoll aufrechtzuerhalten, Betroffene bestmöglich zu unterstützen und alles daranzusetzen, dass derartige Unglücke in Zukunft vermieden werden können.

Deshalb kann ich zum Abschluss nur noch einmal wiederholen: Wir sind bei Ihnen, was das Leid betrifft, und wir werden Ramstein nicht vergessen. Wie Herr Landtagspräsident Hering bereits gesagt hat – auch ich erinnere mich an diesen Tag –, es ist tatsächlich so, dass es wohl keinen Rheinland-Pfälzer und keine Rheinland-Pfälerin gibt, die sich an diesen Tag nicht erinnert. Dieses Gedenken werden wir aufrechterhalten. Es ist mir wichtig, zum Abschluss noch einmal zu sagen, dass ich Ihnen, die Sie Betroffene sind, noch einmal sehr, sehr herzlich danke. Ich freue mich darüber, dass so viele unter Ihnen den Weg zurück ins Leben gefunden haben und alles auf sich genommen haben, damit das gelingt. Wir wünschen Ihnen aus tiefstem Herzen auch in Zukunft ein glückliches, ein gutes Leben.



IMPRESSIONEN DER BEGEGNUNG



